

NZZ am Sonntag

# Hintergrund & Meinungen

## Sterbehilfe als Hilfe zum Leben, bis zuletzt

Gibt es ein Sterben in Würde nur dann, wenn man den Zeitpunkt des Todes selber bestimmen kann? Nein, ich habe es anders erlebt, *schreibt Klara Obermüller*

Niemand möchte im Lieferwagen auf einem öffentlichen Parkplatz sterben. Niemand sollte es *müssen*. Darüber sind sich Politik und Öffentlichkeit einig. Weniger einig ist man sich in der Frage, wie zu verhindern sei, dass es trotzdem geschieht. Verboten, sagen die einen, Richtlinien erlassen die andern. So einfach ist die Angelegenheit aber nicht. Richtlinien gibt es bereits, sehr klare sogar. Und verbieten geht nicht, weil das, was da vergangene Woche auf einem Parkplatz in der Zürcher Gemeinde Maur geschah, zwar gegen Takt und Anstand, nicht aber gegen geltendes Recht verstösst.

Seit Jahren bieten die beiden Sterbehilfeorganisationen Exit und Dignitas Freitodbegleitungen an, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Die Schweiz ist, neben den Niederlanden und Belgien, das einzige europäische Land, in dem ärztliche Suizidbeihilfe – und darum geht es in diesem Fall – straffrei ist. Anders als Exit steht Dignitas auch sterbewilligen Personen aus dem Ausland offen. Man spricht in diesem Zusammenhang von «Sterbepourismus». Das klingt zynisch, ein Gesetz, das ihn verbietet, gibt es jedoch nicht. Anlass zu Diskussionen und Kritik vor allem aus religiösen Kreisen hat die liberale Regelung der Sterbehilfe in der Schweiz immer wieder gegeben. Zum Eklat kam es jedoch

erst, als dem Verein Dignitas seine Sterbewohnungen in Zürich gekündigt wurden und seine Odyssee durch Hotels und Gewerbeliegenschaften ihn auf den besagten Parkplatz in Maur führte. Der Vorgang ist in hohem Masse unwürdig, illegal ist er nicht.

Weder Exit noch Dignitas konnte bisher ein Verstoss gegen gesetzliche Bestimmungen nachgewiesen werden. Auch die von der Nationalen Ethikkommission und der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften erlassenen Richtlinien wurden, soweit bekannt, mehr oder weniger eingehalten. Was ist es also, was die Gemüter erhitzt? Sicher sind es die unwürdigen Umstände, unter denen eine Organisation, die den Begriff «Würde» im Namen trägt, in letzter Zeit gearbeitet hat. Arbeiten *musste*, weil Menschen zwar ihre Dienste beanspruchen, nicht aber ihre Nachbarschaft in Kauf nehmen wollten. Mehr noch ist es aber wohl die Tatsache, dass sich an der Tätigkeit von Dignitas und Exit buchstäblich die Geister scheiden. Beide stellen sie mich durch ihre blosse Existenz nämlich vor die Frage, wie ich es eines Tages selbst mit dem Sterben halten will. Ein beklemmender Gedanke. Gleichzeitig erheben sie den Anspruch, mir ein Sterben in Würde zu sichern. Eine tröstliche Aussicht. Aber stimmt das in dieser Ausschliesslichkeit auch? Gibt es ein Sterben in Würde nur

dann, wenn ich mein Schicksal selbst in die Hand nehmen, den Zeitpunkt des Todes selber bestimmen kann?

Ich habe es anders erlebt. Vor Jahren auf der Palliativstation eines Genfer Spitals, unlängst im «Hospiz an der Reuss» in Gnadenthal, bei einem guten Freund, der Aids, bei meinem eigenen Mann, der Krebs hatte: Sterben als Geschehen-Lassen, wenn das Leiden an sein Ende kommt. Sterbehilfe als Hilfe zum Leben, bis zuletzt. Für mich persönlich ist ärztlich assistierter Suizid deshalb keine Option. Von heute aus gesehen jedenfalls nicht. Als freien Willens- und Gewissensentscheid jedoch hätte ich ihn jederzeit, auch bei einem nahen Angehörigen, zu akzeptieren. Von einem Notausgang, einer Tür, die offen steht, hat Exit-Vorstand Walter Fesenbeckh unlängst in einer Fernsehdiskussion gesprochen. Wie sicher kann ich mir sein, dass ich eines Tages nicht doch diesen Ausgang in Anspruch nehmen möchte?

Auf der Homepage von Dignitas findet sich unter den Jahresberichten

**Sie stellen mich durch ihre blosse Existenz vor die Frage, wie ich es eines Tages selbst mit dem Sterben halten will.**

als letzter jener von 2004. 105 Personen wurden damals in den Freitod begleitet. 150 waren es bei Exit im Jahr 2006. Bei Dignitas sind die Fälle einzeln aufgeführt: Krebsgeschwüre und Schlaganfälle, Tetraplegie und chronische Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe – eine nicht enden wollende Litanei der Qual. Unter den Motiven für die Wahl einer Freitodbegleitung stehen die Angst vor Schmerzen, die Angst vor Abhängigkeit und die Angst, seinen Angehörigen zur Last zu fallen, an oberster Stelle. Wer sich kritisch mit Sterbehilfe auseinandersetzt oder sie ablehnt, muss sich mit diesen Ängsten ernsthaft auseinandersetzen. Wie sicher kann ich mir sein, dass ich sie ertrage? Bei mir? Bei einem nahen Angehörigen? Die endgültige Antwort findet sich meist erst in der Praxis, dann, wenn es so weit ist.

Von den mir nahestehenden Menschen hat bis jetzt keiner dem Prozess des Sterbens ein vorzeitiges Ende gesetzt. Sie starben ruhig, im Spital oder zu Hause. Es waren Ärzte da, die Leiden linderten, ohne es zu verlängern. Wir haben zusammen die Angst ausgehalten und die Ohnmacht. Sie starben in Würde. Auf diese Erfahrungen setze ich meine Hoffnung.

Klara Obermüller ist Autorin des Buches «Weder Tag noch Stunde. Nachdenken über Sterben und Tod», Huber-Verlag, Frauenfeld 2007.